

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

* An Stelle Murawiew's ist Minister Witte zum ersten Friedensunterhändler bestimmt worden; damit soll die Friedenspartei einen bedeutenden Erfolg erringen können.

* Außer unbedeutenden Scharmärgeln wird vom Kriegsschauplatz keine besondere Bewegung gemeldet. General Benewitsch berichtet vom 11. d. aus dem Bezirk Hailungchen: Am 8. Juli erhielt unsere Abtheilung im Tale des Flusses Chamische Feuer von den Bergen her am linken Ufer des Flusses. Die Japaner räumten nach einer Beschussung das Ufer und zogen sich nach Süden zurück. Trotz großer Wegschwierigkeiten setzte unsere Abtheilung ihren Marsch im Flußthale des Chamische fort, bis sie an eine Stelle kam, wo der Weg vollkommen aufhörte. Unsere Abtheilung lehnte deshalb um und ging in nördlicher Richtung zurück, ohne irgendwelche Verluste erlitten zu haben, nachdem sie noch den Feind beschossen hatte.

In den russischen Wäldern.

* Der Zar lehnt die Amnestie für politische Verbannte ab. Die in der letzten Zeit sich mehrenden politischen Attentate haben bei dem Zaren den höchsten Unwillen hervorgerufen, der sich durch die entsprechend gefährlichen Verichte des Polizeiministers Trepow nur noch steigert. Es ist daher kein Wunder, wenn das Gesuch des Justizminister Generalgouverneurs, der beim Zaren um eine Amnestie für politische Verbannte in Sibirien einkam, mit folgender bezeichnenden Randbemerkung des Zaren versehen wurde: „Auf keinen Fall.“

* Der Zar hat den Marineminister beauftragt, das Werk der Neuerrichtung der Flotte in jeder Richtung zu betreiben. Bei den gegenwärtigen unheilvollen Zuständen des Landes läßt sich nicht leicht etwas Ueberflüssigeres vorstellen als dieser Erlaß und sein Inhalt.

* Daily Telegraph wird aus Petersburg gemeldet, daß ein Komplott entdeckt worden sei, welches bezweckt, das kaiserliche Schloß in Krasnojarsk bei Moskau, wohin sich der Zar mit seiner Familie begeben wollte, in die Luft zu sprengen. Dies sei der einzige Grund, weswegen die dorthin beabsichtigte Reise der Zarenfamilie aufgegeben worden sei. Unter den kaiserlichen Verwandten erwiderte man einen geheimen unterirdischen Gang, in dem sich große Mengen Dynamit befanden. Zahlreiche verdächtige Personen wurden verhaftet, darunter zwei Ingenieure, die die Innenarbeiten des Schloßes leiteten.

* Nach Petersburger Meldungen, die in London eingegangen sind, soll die Ausstufung des Admirals Krieger aus der russischen Marine bevorstehen, weil er es unterlassen, den meuten den „Potomkin“ sofort anzugreifen und in die Luft zu sprengen. — Die Nachricht klingt wenig glaubhaft. Man wird in Petersburg wohl die Gründe kennen, die den Admiral verhinderten, energisch vorzugehen.

Deutschland.

* Der Kaiser empfing am Donnerstag an Bord der „Hohenzollern“ auf der Reede von Geste (Schweden) den König und den Kronprinzen von Schweden.

* Die Kosten für das Hochzeitsgeschenk der mitteren und kleineren Städte Preussens für das Kronprinzenpaar belaufen sich nach einer Mitteilung des Komitees auf 22 986,76 Mk. Im ganzen waren von den 453 beteiligten Städten und Gemeinden 23 188,36 Mark eingelaufen.

* Prinz Heinrich VII. Reuß, der Beirater der deutschen Diplomatie, bezieht am Freitag seinen 80. Geburtstag. Im Jahre 1868 trat Prinz Reuß zu der preussischen Gesandtschaft in Wien über und begann damit seine Diplomatenlaufbahn, der er mit ge-

ringer Unterbrechung bis zum Jahre 1894 treu geblieben ist. Seit Gründung des Deutschen Reiches hat er 23 Jahre die deutschen Angelegenheiten als Botschafter in Petersburg, Konstantinopel und Wien vertreten. Die Nordd. Allg. Ztg. hebt hervor, daß er dem Fürsten Bismarck ein allezeit geschätzter und bewährter Mitarbeiter gewesen ist.

* Etwa 30 deutsche Städte haben eine besondere Altersversorgung für Stadtarbeiter geschaffen. Die meisten Satzungen verjagen den Arbeitern einen Rechtsanspruch auf diese Versorgung. Ein solcher wird von München gewährt, dafür werden aber den Arbeitern Beiträge an eine Pensionskasse auferlegt. In Altona ist die Sache ähnlich ge-



Minister Witte.

Zum ersten Unterhändler Russlands ist in letzter Stunde Minister Witte an Stelle Murawiew's ernannt worden. Seine Ernennung erfolgte auf persönlichen Wunsch des Zaren. In Petersburg ist man an leitender Stelle zu der Erkenntnis gekommen, daß Murawiew nicht die geeignete Persönlichkeit sei, eine so verantwortungsvolle Mission zu erfüllen. Witte gilt von jeder als einer der Führer der russischen Friedenspartei. Er ist stets gegen die Fortführung des Krieges eingetreten. Durch seine Ernennung hat es den Anschein, als ob zur Zeit die Friedensfreunde in Petersburg die Oberhand erlangt hätten. Für die nun beginnenden Unterhandlungen in Washington ist dies ein äußerst günstiges Zeichen, das nicht verfehlen wird, bei allen Freunden der Menschheit die lebhafteste Sympathie hervorzurufen.

ordnet, indem die Arbeiter hier einen von der Stadt unterstützten Verein bilden. Die Versorgung des Rechtsanspruches geschieht nicht aus Fiskalität. Der Ausschluß der Magbarkeit soll nach der „Soz. Prog.“ unnütze Streitigkeiten vermeiden und die Arbeiter gegen Nachteile bei Bemessung der fälligen Renten sichern. Mit der Anerkennung der Magbarkeit würden sie unter Umständen anstößigen, invalidenberücksichtigungspflichtig zu sein.

* Wie der „Allg. Ztg.“ aus Bremen mitgeteilt wird, ist die Entscheidung des Senats über den in der Fürsorge für Angekommene Antrag Amos auf Abschaffung des konfessionellen Religionsunterrichts noch nicht gefallen. Der Senat hat sich noch nicht zu dem Antrag geäußert. Irigend eine Reform des Religionsunterrichts wird aber bestimmt erwartet.

* Die sachsenburgischen Landtagswahlen sind auf den 7. Oktober anberaumt worden. Der Landtag tritt voraussichtlich Anfang November zusammen.

Osterreich-Ungarn.

* Das Pariser Journal bringt einen Aufseher erregenden Artikel des Grafen Apponyi, der die Unterdrückung der öffentlichen Meinung Europas für Ungarns Forderungen

erklärt. Ungarn wolle sich keineswegs von der habsburgischen Dynastie losreißen, noch seine Beherrschung von der Oesterreichs trennen; die gegenwärtige Bewegung bedeute nur eine Gruppe in der Fortentwicklung des nationalen ungarischen Lebens. (Robin will sich denn Ungarn entwickeln?)

Frankreich.

* Nachdem die Kammer allerhand Schwierigkeiten gemacht habe, ehe sie die Amnestievorlage anzunehmen bereit schien und noch ehe über die letztere eine Abstimmung erfolgt war, wurde die Kammer durch ein Dekret Loubeis gelöst und die hauptsächlichsten Beamten, die von dem Amnestiegesetz getroffen werden sollten, von Loubeis einzeln begnadigt. Ob Veroulde von dieser Begnadigung Gebrauch machen wird, steht noch dahin.

Spanien.

* Madrider Blättern zufolge hat der verhasste Anarchist Leyra die Urheber des Attentats gegen den König angegeben. Die bei Leyra beschlagnahmten Papiere erwiesen übrigens seine Beziehungen mit dem internationalen Anarchistenverband.

Balkanstaaten.

* Die Porte hat die Forderung der sechs Großmächte, betreffend die Finanzkontrolle in Mazedonien, als über das Maßstößiger Programm hinausgehend und die Rechte und die Unabhängigkeit der Türkei verletzend, abgelehnt. Außerdem sei die Maßregel bei erfolgreichem Verlauf der von der Porte getroffenen Reform-Maßregeln ganz unnötig.

Afrika.

* Das deutsch-französische Marokko-Abkommen wird, einer Standard-Meldung zufolge, in Tanger mit großer Freude aufgenommen. Die deutsche und die französische Mission reisen gleichzeitig von Fes ab. Sie werden vorher dem Sultan einige Rathschläge zur Abfassung des Programms für die Marokko-Konferenz erteilen.

Asien.

* Aber die Lage der türkischen Truppen in dem aufständischen Yemen hat man seit Wochen nicht mehr gehört. Die Verögerung der türkischen Expedition gegen die Aufständischen in Sanaa, die erst im September oder Oktober beginnen soll, wird nach einer aus Konstantinopel zugehenden Meldung auf die derzeit ungunstigen klimatischen Verhältnisse, insbesondere aber darauf zurückgeführt, daß man vorerst den nötigen Train und alle andern Erfordernisse für den Vormarsch vorbereiten will. In dieser Beziehung war bei den bisherigen Aktionen gegen die Aufständischen alles vernachlässigt worden, und das war die Hauptursache der Mißerfolge gegenüber den Aufständischen.

Wen duzt der Kaiser?

Dem preussischen Hofe sind jene Reife mittelalterlichen Zeremoniells fremd, die noch in andern Monarchien sich erhalten haben. Am französischen Hofe der Bourbonen z. B. hatten die Herzöge Anspruch darauf, vom Könige mit „Mon Cousin“ angeredet zu werden, — wenn sie auch in Wirklichkeit nicht im geringsten mit ihm blutsverwandt waren. In Italien sind es die Ritter des Annunziaten-Ordens, die das Recht besitzen, Leitern des Königs sich zu nennen und genannt zu werden, und daß die spanischen Ständen erster Klasse das solze Privileg genießen, ihr Haupt in Gegenwart des Königs zu bedecken, ist uns allen bekannt, seitdem wir auf der Schutbahn den „Don Carlos“ lasen. In Preußen kennt man derartige Gebräuche nicht, und der Vork der höchsten Auszeichnung, die der König von Preußen zu verleihen hat, des Schwarzen Adlerordens, schließt nur für den bürgerlichen Geborenen die Verleihung des erblichen Adels in sich. Und zu den Rechtsmitteln keines einzigen preussischen Magnaten gehört es, dem Kaiser wie einem Verwandten oder sonst gegenüber zu treten, als sei er nur ein Greis unter

Gleichen. Es ist vielmehr preussische Tradition, daß selbst die nächsten Familienangehörigen des Kaisers nur im intimsten Familienkreise in ihm nicht ausschließlich den Monarchen und Herrscher, sondern den Verwandten sehen. Selbst die Geschwister und Kinder des Kaisers sprechen daher in Gegenwart Dritter fast nur mit ihm und von ihm unter Beilegung des Titels „Majestät“ und unter Anwendung der dazu gebührenden Redeform. Der Kaiser aber, der sich, wie man weiß, viel weniger im Verkehr abschließt, als seine Vorgänger auf dem Throne und gesellschaftlichen Umgang, wenn man es so nennen darf, in großem Maßstabe pflegt, hat die Sitte eingeführt, diejenigen Personen, die ihm besonders sympathisch erscheinen, durch das brüderliche „Du“ auszuzeichnen, und die Zahl dieser Personen ist sogar eine verhältnismäßig große. Namentlich, wenn der Kaiser sich im Kreise seiner Korpsbrüder, der Vornehmsten befindet, kann man ihn viele der Anwesenden mit „Du“ ansprechen hören, und das gilt natürlich in erster Linie von denen, die seine Studienengenossen waren und die sich zum Teil jetzt, wie z. B. der Minister von Bethmann-Hollweg und der Oberpräsident von Baden in den höchsten Staatsstellungen befinden. Die gemeinschaftliche Jugendzeit zum Korps der Breußen war wohl die Ursache, weshalb der Kaiser den Fürsten Herbert Bismarck dazug. Auch der Reichskanzler Fürst Bilow, den der Kaiser selbst in Briefen und Telegrammen nie anders als mit „Du“ anspricht, ist ja während seiner Univeritätszeit Vornehme gewesen. In jedem Jahre besucht der Kaiser zur Jagd einige der Großgrundbesitzer seines Reiches, so den Grafen v. Tiele-Winkler, den Herzog Christian Kraft v. Ulf, den Fürsten Siedel v. Donnersturm, den Fürsten Richard Dohna-Schlobitten usw., und den meisten von ihnen wiederholt es wohl, von ihrem kaiserlichen Jagdgaste durch das „Du“ geehrt zu werden. Auch den Grafen Waldersee dazug. der Kaiser in dessen letzten Lebensjahren, und das geschah wohl eher als ein Ausdruck freundschaftlicher Bekanntschaft, denn aus dem Grunde, daß die Gemahlin des Feldmarschalls aus erster Ehe die Witwe eines Prinzen von Schleswig-Holstein und daher eine Tante der Kaiserin war. Erwähnt mag noch sein, daß Graf Paul Schwalow, der ehemalige russische Botschafter in Berlin, die Ehre genoss, vom Kaiser geduzt zu werden. Als auf Wunsch des Kaisers das Alexander-Regiment dem scheidenden Grafen nach seiner Ernennung zum General-Gouverneur von Polen ein Abschiedsgesandte gab, nannte der Kaiser während der ganzen Rede, die er zu Ehren des Grafen bei der Tafel hielt, diesen nicht anders als „Du“ und überreichte ihm schließlich als persönliches Andenken ein goldenes Zigarettenetui, in das eine gleichfalls das Wort „Du“ enthaltende Widmung eingraviert war. Auch diejenigen seiner Adjutanten, die lange in seinem Dienste sind und die er besonders schätzt, duzt der Kaiser öfter.

Von Nah und fern.

Absturz eines Bundesratsbevollmächtigten in den Alpen. Wie die „Allg. Ztg.“ meldet, verirrten sich Wilhelm beim Abstieg von dem Westfirnen auf der Krantzeralp der württembergische Bundesratsbevollmächtigte Staatsrat v. Schider und sein Sohn in einer steilen und durch Regen schlüpfrig gewordenen Graßhalde. Der Sohn stürzte in einen tiefen Einschnitt ab. Der Vater wollte ihn retten, stürzte dabei aber ebenfalls ab. Er konnte sich jedoch in eine nahe gelegene Kalmwirthschaft begeben, von wo aus eine Rettungsexpedition sich anmachte und den Sohn, der beide Hüfte gebrochen hatte, zu Tal beförderte. Staatsrat v. Schider selbst hat anscheinend keine Verletzungen erlitten.

Die Tabakausstellung in Schwedt a. O. hat einen Aufwand von 6000 Mk. erfordert, der jedoch völlig durch die Einnahmen gedeckt wurde. Zur Förderung des brandenburgischen Tabakbaues hat der Landwirtschaftsminister die Staatsbeihilfe von 2000 Mk. auf 5000 Mk. erhöht.

es nicht. Doch nein!“ beruhigte er sich selbst, „das wird nicht sein — — — sie wird mich auch lieben. Gräfin, haben Sie Dank, tausendfachen Dank für alles, was Sie mir gefügt haben! Ich bin ein neuer Mensch geworden durch Ihre Reinheit und Güte, und des Himmelreichens Segen strehe ich auf Ihr Haupt herab. Leben Sie wohl — ich werde Sie wiedersehen! Sagen Sie mir, ob Sie mir ein gutes Andenken bewahren wollen, oder ob Sie mich vergessen werden?“

„Nein, ich vergesse Sie nicht, Herr Ottingen,“ entgegnete Elisabeth einfach, ihre Hand in die seine legend. „Und wenn ich Sie wiedersehe, so hoffe ich, in Ihren Augen das Bild lebender zu sehen.“

„Das Bild,“ wiederholte Ottingen wie träumend. Dann preßte er seine Lippen auf Elisabeths Hand und wandte sich zum Gehen. Elisabeth blickte ihm gedankenvoll nach, wie er langsam, den linken Fuß nachschleppend, aber trotzdem kräftig vorwärts schritt, bis sich seine hohe dunkle Gestalt in den Schatten der Ebbeltannen verlor.

Dann stieg ein Seufzen aus ihrer Brust, schwer und bang, es war ihr so weh und bekommen zumute, daß sie hätte weinen mögen. War es Ottingens Geschichte, die sie so ergriffen hatte, oder war ihr eigenes Leid dabei wieder was geworden? — Eine eigentümliche Empfindung beherrschte sie: ihr war es, als ob das, was sie soeben gehört hatte, sie persönlich angehe, als wenn die Geschichte eng mit der ihrigen verknüpft wäre. Woher kam ihr die Sympathie für den fremden Mann mit seinem Lebens-

Zwei Frauen.

Roman von G. Dorchart.

(Fortsetzung.)

„Nicht?“ rief Elisabeth entsetzt aus, indem sie aufsprang, „was habe ich mit Ihrem Leben zu tun?“

„Ganz richtig, Gräfin, das ist auch mir noch zur rechten Zeit eingefallen, und nun sagen Sie mir nur das eine: daß Sie es begreifen, daß Sie es vielleicht auch sogar entschuldigen können, wenn ein Mensch, dem man wie mir alles geräudt hat, was ihm das Leben bequemer und lebenswerter gemacht hatte, sich doch einmal aufbäumt gegen das entsetzliche Geschick, das ihn unschuldigerweise betroffen hat und daß ihm dann jedes Mittel, das ihm zur Erreichung einer vielleicht unheilvollen, aber doch immerhin begreiflichen Rachebefriedigung dienen zu können scheint, willkommen ist.“

„Ich kann Ihnen selber gar kein Urteil über das mir Mitgeteilte aussprechen, lieber Herr Ottingen,“ entgegnete Elisabeth sanft, „mir erscheint das, was Sie mir gesagt haben, alles so ungeheuerlich, daß ich mich darin nicht gut befinden kann. Wer kann einen Freund, ein heißgeliebtes Weib verurteilen, ohne sie zu hören, und wer kann sich von einem Dritten so beeinflussen lassen, daß er geradezu blind und taub wird für alles bessere Gefühl, für alle Vernunft und Einsicht — aber das nur weiß ich, armer Freund: Die Rache ist mein!“ — spricht der Herr! — Sie dürfen sich nicht rächen, Herr Ottingen. Sie können nicht wissen, ob Ihr Freund nicht

schon genug gekrafft ist, ob er nicht ebenso schwer gelitten hat, wie Sie, ob das Bewußtsein, Ihnen Ihr Lebensglück geraubt zu haben, ihn nicht unglücklich macht! Und dann — der Schein muß doch gegen Sie gesprochen haben, und Ihr Freund war durch seine Schwester argwöhnisch gemacht und angefaßt worden. Dennoch wollte er Sie wohl nicht töten, Sie, den er einst seinen Freund genannt hatte. Es war aber ein furchtbares Verhängnis, daß der Schuß so unglücklich traf. — Nein, Herr Ottingen, ich meine doch, Sie haben kein Recht, Ihren Freund so durchaus zu verdammen. Vergeben Sie ihm. Wer weiß, welches mächtige Geschick beide Gatten auseinander gerissen hat. — Und sollten Sie erfahren, daß Ihr früherer Freund vielleicht doch wieder glücklich geworden ist, so gönnen Sie ihm sein Glück. Die alte Schuld ist längst verjährt, und darum rate ich Ihnen, verjagen Sie Ihr Unglück mit Würde zu tragen, nur so können Sie hoffen, noch einmal glücklich zu werden.“

Ottingens Augen hatten, während sie sprach, wie gebannt auf ihrem Antlitz geruht. Als sie nun ergriffen innehielt, nahm er ihre Rechte in seine Hände und preßte sie an sein hochschlagendes Herz:

„Aus Ihnen spricht ein Engel, Gräfin, und ich will versuchen, mich seinem Nachspruch zu fügen. Ja, ich will versuchen, dem einstigen Freunde das Glück zu gönnen, das er besitzt — ich will es ihm nicht rauben, nicht trüben — aber für mich erhoffe ich kein Glück mehr.“

„Warum nicht? Ist die einstige Frau ihres früheren Freundes nicht frei? Lieben Sie sie noch, gehen Sie zu ihr und legen Sie ihr Ihr Herz zu Füßen.“

„Ja?“ — „Ein Krüppel?“ — „fragte Ottingen bitter lächelnd zurück.“

„Warum gebrauchen Sie immer den häßlichen Ausdruck, der auf Sie kaum paßt, Herr Ottingen? Sie mit Ihrer herrlichen Stimme dürfen es doch wagen, noch um die schönste, beste Frau zu werden.“

In Ottingens Augen blitzte es auf: „Das sagen Sie mir, Gräfin Landegg?“ rief er, von Scham und Reue gepackt.

„Ja!“ antwortete Elisabeth einfach.

„Und meine Schuld mein vergiftetes Leben? Darf ich die Geliebte, die Hohe und Reine daran leiten?“

„Die Liebe überbrückt jede Klüft, sie veredelt und macht glücklich, sie...“ Hier stockte Elisabeth. Was ihr Worte redete sie da zu einem Fremden? Sie predigte von der Liebe und hatte doch selber die Liebe nicht — sie sprach von Glück und empfand doch kein. Heiß wachte es in ihr auf, alles Blut drängte sich zum Herzen, ihr Gesicht ward bleich und ein tiefunglücklicher Ausdruck trat in ihre schönen Augen.

Ottingen bemerkte die Veränderung nicht. Er hatte sich abgewandt, ein tränenloses Schmelzen erschütterte seinen Körper. Erst nach Minuten wandte er sich ja Elisabeth wieder zu und rief:

„Und wenn sie mich nicht wieder liebt, wenn sie mich von sich stößt? Ich ertrage